

Hauptbeweislaster trägt der dritte Teil, in dem die Entscheidung von »Ordinatio sacerdotalis« theologisch begründet und in etwa auch dem Glaubenden einsichtig gemacht wird. Die Begründung hat ihr Zentrum in der Feststellung, daß die »Person des Bezeichneten zur »Substanz des Weihesakramentes« gehört (S. 71 ff.), ähnlich wie die Unterschiedenheit von Mann und Frau ein Wesensmerkmal des Ehesakramentes darstellt. Aber der so Bezeichnete ist zugleich mit der Symbolkraft der Darstellung des Verhältnisses Christi zu seiner (von der Frau symbolisierten) Kirche ausgestattet. Damit geht die Beweisführung folgerichtig auf die in der Schöpfung begründete Relationssymbolik der Geschlechter ein, die in der Menschwerdung Gottes im männlichen Geschlecht bestätigt und in seinem Verhältnis zur bräutlich-fraulichen Kirche konkretisiert wurde.

Dieser an sich immer schon herangezogene Grundsatz wird hier mit einem neuen Gewicht ausgestattet, indem nämlich die anthropologische Geschlechtsdifferenz als »Urzeichen menschlicher Kommunikation« interpretiert wird, das auch bei der Menschwerdung Christi und der Repräsentation seiner Person durch den Priester seine in der Schöpfung begründete Bedeutung behalten sollte. Damit ist weder dem Mann ein Privileg zuerkannt noch der Frau ein solches genommen; es ist vielmehr nur das Urzeichen schöpfungsgemäßer menschlicher Kommunikation auch in der Heilsordnung zur Geltung gebracht. Der Verdacht einer Benachteiligung der Frau wird nochmals zurückgewiesen, insofern durch die Realsymbolik der Kirche als der Braut Christi das weibliche Geschlecht in seiner unersetzlichen Bedeutung für die Kommunikation (wie zwischen Christus und der Kirche so auch) zwischen dem männlichen Amtspriester und dem Allgemeinen Priestertum der Gläubigen, an dem die Frau ihren eigentümlichen Anteil hat, hervorgehoben wird. Die Frau stellt »durch die weibliche Art ihres Menschseins die Kirche in ihrer Gemeinschaft mit Christus dar« (S. 147). Der sich aus dieser »weiblichen Art« ergebende werthafte Beitrag der Frau zur korrelativen Wirklichkeit der Kirche wird an anderer Stelle auch im einzelnen ausgeführt. Die Bewährung dieses Grundgedankens an der Lehre des hl. Thomas wie die eigene Behandlung des Diakonats (IV) sind zusätzliche Beiträge, die das Ganze abrunden.

Eine Gesamtbeurteilung des ausgezeichneten Werkes wird in Absicht der Weiterführung des theologischen Gesprächs u. a. die Frage stellen, ob der erwähnte Grundgedanke von der »Leiblichkeit als Urzeichen menschlicher Kommunikation«, der an sich für jede Kommunikation unter Menschen

gilt (auch für die zwischen Gleichgeschlechtlichen) nicht nach der Seite des Eigentümlichen und Besonderen der geschlechtsspezifischen Kommunikation erweitert werden könnte, die ja nicht nur Kommunikation überhaupt meint, sondern eine solche in Ergänzung, in leiblich-geistiger Verwiesenheit und in Polarität. Dazu wären dann Gedanken einer philosophischen Anthropologie aufzunehmen, die auch den traditionellen, ins Metaphysische hinabreichenden Begründungen (vgl. Ph. Lersch, F. J. J. Buytendijk, G. Simmel, Teilhard de Chardin) wieder eine Stelle einräumen könnten. So würde der naturhaft-schöpfungsgemäßen Grundlegung der Symbolik größeres Gewicht zuteil.

Leo Scheffczyk, München

Müller, Gerhard Ludwig (Hrsg.): Der Empfänger des Weihesakramentes. Quellen zur Lehre und Praxis der Kirche, nur Männern das Weihesakrament zu spenden, Echter Verlag Würzburg 1999, 512 S., ISBN 3-429-02138-3, DM 58,00.

Angesichts der besonders durch die Vorgänge in der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, aber auch durch die protestantische Frauenordination in die katholische Kirche hineingetragene Diskussion um das Frauenpriestertum, die auch durch den endgültigen Entscheid Johannes Pauls II. in dem Apostolischen Schreiben »Ordinatio Sacerdotalis« (22. 5. 1994) nicht verstummt ist, bietet die vorliegende Text- und Quellenausgabe einen willkommenen dokumentarischen Traditionsbeweis für die von der Kirche vertretene Offenbarungswahrheit von der alleinigen Zulassung von Männern zum Weihesakrament. Diese Sammlung von Zeugnissen der Dogmengeschichte zum genannten Thema, die auf der verdienstvollen Arbeit Josephine Mayers (Monumenta de viduis, diaconissis, virginibusque tractantia: Florilegium Patristicum tam veteris quam mediaevi auctores complectens, hrsg. von B. Geyer und J. Zellinger, Bonn 1938) aufbaut, läßt an Umfang und Ausführlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig. Sie beginnt (nach einem Geleitwort des Erzbischofs von München und Freising und einem problemorientierten Vorwort des Verfassers über den »aktuellen Fragestand«) mit einer vom Offenbarungscharakter dieser Lehre geforderten Grundlegung in der Heiligen Schrift selbst und einer Anführung einschlägiger neutestamentlicher Texte, die dankenswerterweise (wegen der vielfach auch anderslautenden Interpretationen) jeweils mit einem entsprechenden exegetischen Kommentar versehen sind. Dem häufig schon an die Adresse des Neuen Testaments gerichteten Einwand einer von

diesem vertretenen Minderung der Stellung der Frau in der Kirche begegnet der Herausgeber in den Unterabschnitten dieser ersten Abteilung des Werkes mit Texten über die »Frauen als Adressaten der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu«, über »Dienst und Mitarbeit von Frauen am Aufbau der Kirche« wie mit Beweisstellen über »Mann und Frau in Ehe und Familie«. Sie vermögen den Beweis zu erbringen, daß von einer Diskriminierung der Frau im Neuen Testament keine Rede sein kann, obgleich die Grenzziehung zum Priestertum und Diakonats eindeutig ist (Problemhaltige Stellen wie Röm 16,7 oder 1 Tim 3,11 werden entsprechend gewürdigt und ausgelegt). Da aber die Heilige Schrift im katholischen Verständnis sich nicht selbst interpretiert, sondern der passiven wie aktiven Tradition der Kirche als Interpretationsinstanz bedarf, kommt dem in vier Abschnitten gegliederten Beweis aus der kirchlichen Überlieferung wie aus den lehramtlichen Dokumenten von der Patristik bis zum Zweiten Vatikanum das Hauptgewicht der Dokumentation zu. Die Vielzahl der Dokumente aus der Zeit der Kirchenväter, von Synoden, Konzilien, Katechismen, Päpstlichen Schreiben und bischöflichen Erlassen (die häufig in vom Herausgeber erstellten Übersetzungen dargeboten werden), sind in der Anfangszeit häufig gegen häretische Strömungen gerichtet, die, wie die gnostischen Sekten, eine sogenannte Priesterweihe von Frauen kannten; sie befassen sich aber auch mit den zu gewissen Zeiten und in einzelnen Teilkirchen geübten Bestellung von »Diakonissen«, welche jedoch kaum einmal den Status einer sakramentalen Weihestufe erlangten. So stark diese Dokumente auch abwehrend und apologetisch gehalten sind und so sehr sie sich damit begnügen, auf die positive Setzung Christi und das paulinische Verbot der Frauenpredigt in der Gemeinde (1 Kor 14,34) zu verweisen, so repräsentieren sie doch eine ursprüngliche und ungeschmälert weitergehende Glaubenstradition, die in ihrer Geltung für die unterschiedlichsten Kulturen und Menschheitsepochen den heute üblichen Einwand der kirchlichen Bedingtheit dieser Begrenzung faktisch widerlegt. Unter die »offiziellen Dokumente« dieses zweiten Hauptteils werden am Ende auch Texte aus dem Bereich der »aktuellen Diskussion seit dem II. Vatikanischen Konzil« einbezogen, welche u. a. die moderne Strömung des Feminismus (S. 206ff.) kritisch beurteilen, aber auch gegen relativistische Tendenzen bezüglich der obersten Lehrgewalt der Kirche gerichtet sind (S. 208–213). Aus diesem Genus der offiziellen Lehrdokumente scheinen allerdings die theologischen (nicht uninteressanten) Reflexionen Kardinal Martinis über die Nichtordination von Frauen wie

die Einlassung des Bischofs Kamphaus (mit einer Option für den Diakonats der Frau) ein wenig herauszuspringen.

Sie bilden faktisch den Übergang zum dritten Hauptteil des Werkes, der mit dem schlichten Titel »Theologentexte« versehen ist, aber eine ungemein reiche Fracht theologischer Gedanken zum Thema von Clemens v. Rom (um 96 n. Chr.) bis hin zu modernen Vertretern der theologischen Wissenschaft zutage fördert. In ihnen wird (schon seit dem Mittelalter) das Streben deutlich, die offenbarungsgemäße kirchliche Lehre auch mit Konvenienzgründen zu festigen. Wenn diese für moderne Ohren auch nicht immer überzeugend klingen (so etwa in der Patristik bei Origenes, in der Frühscholastik bei Hildegard v. Bingen, in der Hochscholastik bei Thomas und Bonaventura, [obgleich deren sakramental-symbolische Begründung nicht bedeutungslos ist]), so wecken sie doch Verständnis dafür, daß der Offenbarungsbefund und die sich auf ihn stützende Lehre der Kirche nicht mit den dazu herangeführten Konvenienzgründen identisch sind, sondern ihre eigene unverwechselbare Beweiskraft besitzen, die aus dem Glauben kommt. Immerhin vermögen solche Bemühungen der theologischen Vernunft die Nichtwidersprüchlichkeit der kirchlichen Lehre und Praxis zu bezeugen, wie sie immer auch die Fähigkeit besitzen, die aus der Psychologie, der Soziologie und dem modernen Demokratismus hergeholten Gegenründe zu entkräften; dies gelingt ihnen schon deshalb, weil die genannten Gegenargumente meistens die Ebene des Theologischen, auf der die Frage steht und stehen bleiben muß, nicht erreichen. So sind dann auch manche der herangeführten Zeugnisse (wie etwa das von François Hallier [† 1659] oder das von Aimé-Georges Martimort [S. 423–432]) erstaunlich aktuell und theologisch tiefgründig.

Auf ein völlig anderes und gegensätzliches Feld lenkt der Herausgeber den Blick des Betrachters mit der Anfügung des vierten abschließenden Teiles, der »vom Empfänger des geistlichen Amtes in Aussagen der Reformatoren und als ökumenische Herausforderung« (S. 453–474) handelt. Hier wird zwar das Zeugnis der Reformatoren ein wenig eilfertig abgehandelt (S. 455–458), was mit der eindeutigen Ablehnung des katholischen Weihepriestertums als »Erfindung des Papstes« zu begründen ist. Weil die darauf folgenden Dokumente vor allem vom weitergehenden Auseinanderdriften der Konfessionen in der Amtsfrage durch die Ordination von Frauen bei Lutheranern und Anglikanern bestimmt ist, wäre die Anführung von Zeugnissen der Reformatoren wie auch der Lutheraner der Neuzeit zur Frage der Frauenordination auf-

schlußreich gewesen, insofern sie den gewaltigen Traditionsbruch offenlegen. Beispielfhaft bezeugt dies in der Vergangenheit die reformierte Kirche Schottlands, die den katholischen Priestern nicht nur die Legitimität ihres Amtes absprach, sondern sie auch der »Abscheulichkeit« anklagte, Frauen als Spenderinnen der Nottaufe zuzulassen (S. 458). Die aus der Orthodoxie und aus der anglikanischen Kirche herangezogenen Zeugnisse bekunden nahezu die Unüberbrückbarkeit der Gegensätze bezüglich der Frauenordination wie auch die theologische Verlegenheit der Anglikaner. Diese Fakten, denen die grundsatzfesten authentischen Erklärungen der katholischen Kirche gegenüberstehen,

scheinen nicht nur eine »ökumenische Herausforderung« zu erbringen, sondern eine wirkliche Aporie im ökumenischen Gespräch.

Es ist das Verdienst dieses Werkes, den nicht leicht zu erhebenden Schrift- und Traditionsbeweis für die offenbarungsgemäße Lehre und Praxis der Kirche bezüglich des männlichen Priestertums in nahezu lückenloser Ausführlichkeit und mit wissenschaftlicher Exaktheit erbracht zu haben. Auch wenn nicht zu erwarten ist, daß damit die ideologischen Einwände der Gegenseite zum Schweigen gebracht werden, so werden sie doch auf Dauer diesem Erweis von Wahrheit und Kraft nicht standhalten.

Leo Scheffczyk, München

Theologie und Naturwissenschaft

Junker, Reinhard – Scherer Siegfried: *Evolution – Ein kritisches Lehrbuch*, Gießen: Weyel Lehrmittelverlag 41998, 328 S., 425 Abb., ISBN 3-921046-10-6, DM 39,80.

Kardinal Ratzinger hielt im September 1999 einen Vortrag an der Universität Sorbonne in Paris über die geistigen Ursachen der Krise des Christentums in Europa. Er führte dabei aus: »Diese ganze generelle Skepsis gegenüber dem Wahrheitsanspruch in Sachen Religion ist dann zusätzlich untermauert durch die Fragen, die die moderne Wissenschaft den Ursprüngen und Inhalten des Christlichen gegenüber aufgerichtet hat: Durch die Evolutionstheorie scheint die Schöpfungslehre überholt, durch die Erkenntnisse über den Ursprung des Menschen die Erbsündenlehre; die kritische Exegese relativiert die Gestalt Jesu und setzt Fragezeichen gegenüber seinem Sohnesbewußtsein; der Ursprung der Kirche in Jesus erscheint zweifelhaft und so fort.« Später im Vortrag fährt er fort: »Jedenfalls führt an dem Disput über die Reichweite der Evolutionslehre (...) kein Weg vorbei (...) Niemand wird die wissenschaftlichen Beweise für die mikroevolutiven Prozesse ernstlich in Zweifel ziehen können. Reinhard Junker und Siegfried Scherer sagen dazu in ihrem *kritischen Lehrbuch* über die Evolution: »Solche Vorgänge (mikroevolutive Prozesse) sind vielfach aus natürlichen Variations- und Ausbildungsprozessen bekannt (...)« Sie sagen dementsprechend, man könne Ursprungsforschung mit Fug und Recht als die Königsdisziplin der Biologie bezeichnen (...) Innerhalb der Evolutionslehre selbst deutet sich das Problem an beim Übergang von der Mikro- zur Makroevolution, zu dem Szathmáry und Maynard Smith, beide überzeugte Anhänger einer umfassenden

den Evolutionstheorie, immerhin erklären: »Es gibt keinen theoretischen Grund, der erwarten lassen würde, daß evolutionäre Linien mit der Zeit an Komplexität zunehmen; es gibt auch keine empirischen Belege, daß dies geschieht.« Soweit der Kardinal.

Die im Herbst 1998 erschienene bereits 4. Auflage des Buches »Evolution – Ein kritisches Lehrbuch« hat also schon seinen Weg nach Rom gefunden. In den Voraufgaben trug das Buch den Titel »Entstehung und Geschichte der Lebewesen«.

Dieses Buch wurde von Prof. Dr. Siegfried Scherer, Mikrobiologe an der Universität München und zugleich 1. Vorsitzender der Studiengemeinschaft Wort und Wissen, und Dr. Reinhard Junker, hauptamtlicher Mitarbeiter bei der Studiengemeinschaft Wort und Wissen, unterstützt durch neun weitere Naturwissenschaftler verschiedenster Fachdisziplinen, verfaßt. Es setzt sich aus naturwissenschaftlicher Sicht kritisch auseinander mit den gängigen Vorstellungen zur Entstehung der Lebewesen durch Evolution.

Nach der Evolutionstheorie sollen die ersten lebenden Zellen »von selbst« vor Milliarden Jahren in der »Ursuppe« durch Zusammenlagerung und Interaktion zwischen einfachen organischen Molekülen entstanden sein. In einem anschließenden, Äonen währenden Prozeß sollen sich im blinden Spiel von zufälligen Erbgutänderungen und anschließender Selektion durch »survival of the fittest« allmählich alle heute vorhandenen Lebewesen »entwickelt« haben – einschließlich des Menschen.

Papst Pius XII. hat in seiner Enzyklika *Humani Generis* festgestellt, daß trotz des offenbaren Widerspruchs zwischen der Evolutionstheorie und dem Schöpfungsbericht der Genesis der Katholik die Evolutionstheorie für wahr halten könne, wenn